

„DIE DEUTSCHE POSAUNE – EIN LEIPZIGER KIND“?

Die im Musikinstrumentenmuseum der Universität Leipzig ab dem 4. September 2010 gezeigte Sonderausstellung „Die Deutsche Posaune – ein Leipziger Kind“, eine Kooperation mit dem Verein für Mitteldeutsche Posaunengeschichte e.V., offenbart, was das Thema betrifft, einen lokalpatriotischen Hochmut, der dazu angetan ist, den schon teutonisch belasteten Begriff „Deutsche Posaune“ in einem 150 Jahre langen Salto rückwärts in die Leipziger „Gusche“ (Mund) zu legen.

Die Leipziger haben die in der Mitte des 19. Jahrhunderts sich allmählich abzeichnende Erweiterung der Posaunen-Mensur weder „erfunden“ noch entferntest an die Bezeichnung „Deutsche Posaune“ gedacht. Deshalb ist es recht übermütig, den schleichenden Mensur-Erweiterungsprozess auf eine „Erfindung“ zu komprimieren und diese auf eine einzige Stadt zu fokussieren.

Mit etwas Humor können wir uns vielleicht vorstellen, wie die Leipziger zu ihrem „Kind“ gekommen sind. Denn in den inzwischen entzifferten Qumran-Rollen des Toten Meeres fand ein Schlauberger den Hinweis: „Es geschah zu der Zeit, dass der ehrwürdige Meister Sattler¹ eines Tages seinem Gesellen wohlgenut verkündete: ‚Ei verbibbsch, jetzt erfinden wir die deutsche Posaune.‘ Und es geschah also.“

Die musikalisch-akustisch begründete Mensurerweiterung, aufgegriffen und am konsequentesten praktiziert von dem Königrätzer Instrumentenbauer V. F. Cerveny, kam von dem berühmten Münchner Akustiker Emil Schafhütl (1803–1890), der die immer fühlbarer werdende Unzulänglichkeit der bisherigen schlanken Posaunen hinsichtlich ihrer Klangstärke in dem durch mehr Klangfülle und weichere Klangfarben geprägten romantischen Orchester erkannt hatte. Im Vergleich zu dem herben, klaren, gefühlsstrengen Charakter des barocken und klassischen Orchesters erfuhr das romantische Orchester eines C. M. v. Weber, Schubert oder Schumann eine Bereicherung und Verdickung des Klanges, nicht zuletzt durch die Hinzufügung zusätzlicher Orchesterinstrumente bis hin zur Bass- und Kontrabasstuba (1835). Vor allem in der Militärmusik erleben wir seit den „Wieprechtschen Reformen“ in Preußen eine, die sinfonische Musik imitierende, zunehmende Klangfülle durch die Einführung der weitmensurigen, konischen Flügelhornfamilie vom Kornett oder Flügelhorn bis zur 16-füßigen Tuba. Wieprecht hatte die für seine Zwecke selbst erfundene und von dem Berliner Instrumentenmacher J. G. Moritz gebaute Tuba im Februar 1835 erstmals vorführen lassen. Die Mensurerweiterung beim Blechinstrumentarium, besonders durch die Entwicklung der Bülhornfamilie, war im vollen Gange.

Ohne dass uns besondere Untersuchungen über Instrumentenwerkstätten im ganzen Reich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts vorliegen, darf man festhalten, dass die im Leipziger Grassi-Museum vorhandenen Sattler-Posaunen selbstredend sehr frühe Beispiele für die Mensurerweiterung sind. Eine für die Basslage bestimmte Tenorposaune (Tenor-Bassposaune genannt), die 1841 für die Musik in der Nikolai- und Thomaskirche angeschafft wurde, hat schon den beachtlichen Schallbecher-Durchmesser von 23 cm. Durch Kombination dieser weitmensurierten Posaune mit dem durch Sattler 1839 entwickelten Quartventil entstand die eigentliche Tenor-Bassposaune, durch welche die unhandliche F-Bassposaune entbehrlich wurde. In der hauptsächlich in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts erkennbaren Zeittendenz der Weitmensurierung sind die erhaltenen Sattler-Posaunen wertvolle Belege und markieren ein Zwischenhoch in der noch nicht abgeschlossenen Entwicklung zu dem dann allgemein werdenden Typ der weitmensurierten „romantischen“ Posaune.

Ein Zwischenhoch, denn schon ca. ein Viertel Jahrhundert davor erwähnt 1816 Gottfried Weber die „Tenorbassposaune, (eigentlich Tenorposaune mit Bassmundstück)“. Bei ihr wäre die „Röhre selbst etwas weiter“, und sie wird „mit einem grössern und weitem Mundstück geblasen“.² Von einer Leipziger Erfindung ist hier nicht die Rede. Eine Tendenz zur Erweiterung der Stürze erkennen wir schon bei den im Germanischen National-Museum Nürnberg erhaltenen Barockposaunen. Bei den dortigen Tenorposaunen erweitert sich die Stürze zwischen den Jahren 1551–1677 von 93,5 auf 104 mm, bei den Altposaunen in Es zwischen 1670–1779 von 97 auf 120 mm, bei den Bassposaunen 1612

¹ Christian Friedrich Sattler (1778-1842), Leipziger Instrumentenmacher.

² AmZ Bd. 18, 1816, Nr. 3 (17.1.1816)

(Isaak Ehe) von 127,5 mm zu H. Geyer, Wien 1671 auf 140 mm. Für die Zeit vom Ende des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts scheinen keine Posaunen erhalten geblieben zu sein, von welchen Posaunenmachern auch immer, an Hand derer wir eine kontinuierliche Mensurerweiterung dokumentieren könnten. Gottfried Webers Erwähnung der „Tenorbassposaune“ mit weiterer Röhre wäre zur Zeit das einzige „missing link“ in der Entwicklung zwischen den „Peashooters“ und der romantischen Posaune. Die Suche geht also weiter.

Von der „deutschen“ Posaune spricht man eigentlich erst seit den ersten Nachkriegsjahren des zweiten Weltkrieges, als man in Westdeutschland erstmals die Bekanntschaft mit amerikanischen Posaunen machte, zunächst mit den schlanken Jazzposaunen (nach französischem Vorbild) in den amerikanischen Combos der Besatzer-Clubs, später, begünstigt durch den Marshall-Plan, auch mit importierten Konzertposaunen der Firmen Bach, King, Con, Holton usw. Aus Unkenntnis und Oberflächlichkeit bezeichnete man die amerikanischen Posaunen abwertend als enge „Jazzposaunen“ und spielte sie abwertend gegen die „deutschen“, weil weiteren, Posaunen aus. Auch Profiposaunisten übersahen dabei, dass die amerikanischen Konzertmodelle in der Mensur den deutschen nicht nachstanden, sondern eher noch übertrafen. „Deutsche Posaune“ ist nichts anderes als ein überholtes Kunstwort.

Als Paul Schreckenberger 1958 als erster mit einer amerikanischen Posaune nach Bayreuth kam, fragten die Weschke-Modell blasenden Willi Walther und Alfred Jacobs mitleidig, ob er glaube, mit seiner Con 88 durchkommen zu können. Aber schon nach der ersten Probe fragte Schreckenberger: „Herr Kollege Jacobs, haben sie mitgeblasen?“ „Schon gut“, meinte dieser. Danach sagte er nichts mehr gegen die amerikanische Posaune. Aber das Thema hielt sich noch einige Jahre in der Rivalität zwischen der „deutschen“ Walther- und der „amerikanischen“ Schreckenberger-Gruppe, die diese allerdings längst für sich entschieden hatte. Als ich 1968 nach Bayreuth kam - übrigens mit einer King 3 B, die in der Bohrung weiter war als meine Kruspe (Weschke-Modell) -, lernte ich die konträren Welten, die eigentlich nur noch Stoff zu Witzen lieferte, kennen und verfasste deswegen zehn Jahre später meinen Artikel „Die ‚deutsche‘ Posaune“ für „Das Orchester“. Darin versuchte ich, die Diskussion über hie deutsch und da amerikanisch zu versachlichen und kam zu dem Ergebnis, dass der Titel „deutsche“ Posaune, nachdem der weitbohrige Typus inzwischen in allen Ländern verbreitet ist, seinen ursprünglich, einengend charakterisierenden Sinn verloren hatte. In der Musikpraxis wird daher logischerweise, und nicht nur bei der Frage einer stilechten instrumentalen Besetzung und klanglichen Ausgewogenheit in der „alten“ Musik, generell nur noch zwischen der schlanken „Barockposaune“ und der großkalibrigen „romantischen“ (was überhaupt treffender wäre als „deutschen“), jetzt internationalen „modernen“ Posaune unterschieden. Es ist nicht mehr ungewöhnlich, deutsche und amerikanische Posaunen innerhalb eines Orchesters in harmonischer Eintracht beieinander zu finden, selbst im Bayreuther Festspielorchester, wo vor 52 Jahren noch die erste amerikanische Posaune mit fast puritanischem Eifer verketzert werden konnte. Man darf heute auch fragen, was noch deutsch an einer Posaune ist, wo doch die meisten deutschen Posaunenmacher vieles, wenn nicht das meiste von den amerikanischen und japanischen Posaunen übernommen haben. Die Mensuren unterscheiden sich doch lediglich in den unterschiedlichen metrischen oder Inch-Maßen. Die Bezeichnung „Deutsche Posaune“ als Synonym für „Made in Germany“ zu benutzen, wird dem historischen Sinn nicht gerecht, ist aber immer noch besser als das „Leipziger Kind“ am Nabel der Welt. Der Vaterschaftstest wird aber nicht dadurch entschieden, dass die „Deutsche Posaune“ in Leipzig ein Reservat findet, in dem das Credo des reinen deutschen Posaunensatzes allen Anfechtungen aus dem Ausland standhält.